



FRUTIGEN WÄHLT EINEN OBMANN

In Debattierlaune

POLITIK Im Dreiergespräch stellen die beiden Obmannkandidaten ihre Diskussionsfreude unter Beweis. Dabei sprechen sie über unmittelbar bevorstehende politische Ereignisse. Aber auch über Visionen in weiter Ferne.

JULIAN ZAHND

Am liebsten möchten sie sich vor der Kameralinse die Hände schütteln. Die Pose passt nicht – das findet zumindest der Fotograf. Immerhin sind Hans Peter Bach und Hans Schmid hoch offiziell Kontrahenten im bevorstehenden Wahlkampf ums Gemeinderatspräsidium.

Mit harten Bandagen bekämpfen wollen sich die Kandidaten auch im anschliessenden Streitgespräch nicht. Wie meistens bei lokalen Wahlen steht Respekt vor übereiferter Provokation. Man kennt sich. Es sei keine Richtungswahl, sagt Hans Peter Bach zu Beginn. Tatsächlich klaffen die Positionen der beiden nur selten fundamental auseinander. Dennoch: Die Diskussion in der Dreierunde gewinnt rasch an Fahrt und muss nach knapp 90 Minuten unterbrochen werden, weil weitere Termine ins Haus stehen. Bei deckungsgleichen politischen Ansichten von Hans Schmid und Hans Peter Bach hätte sich eine solche Dynamik wohl kaum entwickeln können.

«Frutigländer»: Herr Bach, in Ihrer Vorstellungsrede von letzter Woche beschäftigten Sie sich vor allem mit der Schreibweise Ihres Vornamens. Wäre dies nicht die Gelegenheit gewesen, politische Ziele zu verkünden?

Hans Peter Bach: Mein Vorgehen hatte zwei Gründe: Erstens stehe ich für Kontinuität und möchte zunächst meine begonnenen Arbeiten zu Ende führen. Diese Ziele sind nicht neu. Sie zu wiederholen, wäre wohl tatsächlich überflüssig gewesen. Daher wählte ich einen anderen Einstieg. Zweitens war das Zeitbudget knapp und ich wollte mich kurz fassen.

Sie, Herr Schmid, wählten eine konventionellere Herangehensweise und spracheneinige Ihrer politischen Schwerpunkte an. Diese liegen allesamt auf der Linie Ihrer Partei, der SVP...

Hans Schmid: Ich bin klar auf SVP-Linie. Gleichzeitig bin ich mir bewusst, dass es Netzwerke und Mehrheiten braucht, um gute Lösungen zu finden.

Verschiedene Kleinparteien fordern nun einen parteilichen Wechsel an der Spitze. 15 Jahre SVP-Gemeindepräsidium seien genug. Herr Schmid, wie können Sie diese Leute von sich überzeugen?

Schmid: Im Gemeinderat steht bei mir klar die Sachpolitik im Vordergrund und nicht die Parteipolitik. In meinen früheren Jahren als Gemeinderat habe ich das Gremium jeweils als sehr solidarisch erlebt.

Die FDP sieht das anders: Die SVP habe immer weniger Interesse an einer Zusammenarbeit mit den übrigen Parteien gezeigt, heisst es da.

Schmid: Ich kann nur beurteilen, was ich während meiner Zeit als Gemeinderat erlebt habe.

Bach: Ich kann das bestätigen, Sachpolitik steht im Vordergrund. Für Aussenstehende dürfte die Parteizugehörigkeit der Ratsmitglieder auf den ersten Blick kaum ersichtlich sein. Wir haben in den letzten Jahren auch keine typische SVP-Politik betrieben: Die Einführung der Kita, der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie der Schulsozialarbeit sind Beweise dafür.



(Login erforderlich)



Das bedeutet aber auch, dass der gewünschte Wandel mit Ihnen, Herr Bach, kaum stattfinden würde.

Bach: Ich werde sicher keinen Wandel einläuten, weiss aber auch nicht, ob ein solcher wirklich gefragt ist. Vielmehr wünscht man sich mancherorts den Turnus zurück, in dem verschiedene Parteien abwechselnd einen Obmann stellen. Ich sehe diese Wahl somit nicht als Richtungswahl.

Der Wohnort von Kandidaten ist bei lokalen Wahlen oftmals mitentscheidend. Herr Schmid, Sie leben in der Peripherie und messen den dezentralen Strukturen hohe Priorität bei. Sie, Herr Bach, wohnen im Zentrum und bauen auf pragmatische Lösungen und Zusammenarbeit. Wie weit reicht Ihr Pragmatismus, wenn es beispielsweise um Klassenschliessungen geht?

Bach: Die Kategorisierung «Zentrum» und «Randgebiete» stimmt so sicher nicht. Auch ich will die dezentralen Strukturen so lange wie möglich aufrechterhalten. In der Schulkommission haben wir aber seit längerer Zeit ein schlechtes Bauchgefühl, was den künftigen Schulraum betrifft. Um uns ein Bild der Entwicklungen zu machen, starteten wir eine umfassende Untersuchung, welche möglichst alle Faktoren mit einbezieht: Schülerzahlen, verfügbare Lehrpersonen, die kantonalen Finanzen oder den Lehrplan 21, der die Lektionentafel verändert. Unter Berücksichtigung all dieser Faktoren gehen wir davon aus, dass es mittelfristig eine leichte Entspannung gibt. Langfristig wird es für die Standorte Ried, Hasli, Oberfeld und Eisigbach jedoch schwierig. Ich finde, dass man hier den Leuten reinen Wein einschenken muss.

Herr Schmid, Sie werden mit dieser Aussage mit Sicherheit nicht einverstanden sein.

Schmid: Zu Beginn möchte ich festhalten, dass auch ich mich nicht als «Bäuertler» abstempeln lassen möchte. Ich kenne die Bedürfnisse des Zentrums sehr gut. Dennoch: Betreffend Klassen- und Standortschliessungen bin ich skeptisch, wie notwendig solche Schritte sind. In der Vergangenheit wurde mit Linter ein Schulhaus früher als nötig geschlossen. Vor einer Schliessung würde ich andere Massnahmen bemühen, zum Beispiel Klassen mit mehreren Jahrgängen einführen oder SchülerInnen nicht nur von der Randregion ins Zentrum, sondern auch in entgegengesetzte Richtung transportieren. Mein erster Vorstoss im Grossen Rat war «Schulen zum Schutz der Kinder» – das ist mein Leitsatz.

Bach: Solche Massnahmen haben wir ebenfalls geprüft, sie stossen rasch an ihre Grenzen. Die ganzen Transporte müssten freiwillig geschehen. Wenn wir SchülerInnen gegen ihren Willen in einem Randbezirk einschulen wollten, hätten wir ein rechtliches Problem. Zudem mache ich nochmals auf die Vorteile einer langfristigen Planung aufmerksam. Schon heute haben wir Schwierigkeiten, passendes Lehrpersonal zu finden – ein grosses Risiko, das wir beachten müssen. Denn sollte es plötzlich an Lehrkräften fehlen, müssen wir eine Klasse Knall auf Fall schliessen, und das wäre sicher das unerfreulichste Szenario.

Das Thema Zentralisierung kommt auch im Zusammenhang mit Spitälern auf. Kann man am Frutiger Standort mit seiner defizitären Geburtenabteilung langfristig festhalten?

Schmid: Ein Spital ist für ein Dorf wie Frutigen ein enorm wichtiges Standortkriterium – nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in touristischer Hinsicht. Unser Standort ist rentabel und steht finanziell gut da. Die Geburtenabteilung ist tatsächlich defizitär, hier sind wir auf die Unterstützung der Gemeinden angewiesen.

Gerade Frutigen sendet seit längerem Signale, dass man solche Subventionszahlungen nicht ewig leisten will.

Bach: Der Gemeinderat muss sich für das Spital und die Geburtenabteilung einsetzen. Meine Idee ist es zudem, die Zusammenarbeit all jener Gemeinden zu stärken, die vom Spital profitieren. Solche Verbundarbeit erachte ich als den richtigen Weg – viel besser als die geplante Spitalstandortinitiative. Diese gibt uns acht Jahre Sicherheit, doch was

ist danach? Die Gefahr ist gross, dass wir uns bei Annahme der Initiative zurücklehnen und danach mit leeren Händen dastehen.

Schmid: Ich bin seit je ein klarer Befürworter der Initiative. Frutigen ist zwar nicht auf ein entsprechendes Gesetz angewiesen, doch ist die Initiative für mich ein Akt der Solidarität gegenüber gefährdeten, ländlichen Spitälern. Solche Vorstösse sind immer auch ein Signal. Denn wenn es ruhig bleibt, bedeutet dies für die Entscheidungsträger immer, dass all ihre Beschlüsse, Landspitäler zu schliessen, in Ordnung sind.

Zum wichtigen Standortkriterium für Frutigen könnte auch eine Aula werden. Hier, Herr Schmid, haben Sie sich im Vorfeld kritischgeäussert.

Schmid: Kritisch bin ich nur gegenüber unverhältnismässigen Projekten. Die

«Die Aula-Ideen für 10 Millionen Franken sind für mich zu teuer und zurzeit undenkbar.»



Sie kennen sich, sie respektieren sich, sie sind sich aber nicht überall einig: Die beiden Obmann-Kandidaten Hans Schmid (l.) und Hans Peter Bach.

BILD JULIAN ZAHND



